

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine Zweitveröffentlichung folgender Originalpublikation:

Iris Mandl-Schmidt

Hat Merton der Theologie und Spiritualität des 21. Jahrhunderts noch etwas zu sagen?

in: Wunibald Müller/ Detlev Cuntz (Hg.), Gegensätze vereinen. Beiträge zu Thomas Merton
Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verlag 2015, S. 49-57

Die Zweitveröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Vier-Türme Verlags.

Ihr IxTheo-Team



Hat Merton der Theologie und Spiritualität des 21. Jahrhunderts noch etwas zu sagen?

Liebe Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Symposiums,

die Frage meines Vortrags lautet: »Hat Merton der Theologie und Spiritualität des 21. Jahrhunderts noch etwas zu sagen?«, genauer gefragt, heißt das natürlich: »Hat Merton den Menschen und ihrer Spiritualität beziehungsweise Theologie im 21. Jahrhundert noch etwas zu sagen?«

Ich fange nun also bei den Menschen an, und da ich als Theologiedozentin viel mit jungen Menschen und *Studien* über junge Menschen zu tun habe, doch gerne auch bei jungen Menschen und ihrer Spiritualität. Was glauben denn junge Menschen heute?

Vor einem Blick in die eigene Erfahrung mit Studierenden möchte ich mit Ihnen zunächst auf die Ergebnisse empirischer Studien blicken.

Ziebertz, Kalbheim und Riegel kamen mit ihrer groß angelegten Befragung zu Gottesbildern von Jugendlichen 2003 zum Ergebnis der stärksten Zustimmung zu folgender Aussage: »Es gibt ein höheres Wesen, das wir nicht in Worte fassen können.«¹

Die Shell-Studie in Deutschland 2006 zeigte, dass ungefähr 30 Prozent der Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren an einen persönlichen Gott glauben, etwa 20 Prozent an ein höheres Wesen, das heißt die Hälfte der Jugendlichen ist mehr oder weniger religiös, bei der anderen Hälfte sind ungefähr 20 Prozent unentschlossen und etwa 30 Prozent glauben an nichts Höheres.

Die Zahlen der Bertelsmannstudie von 2008 sind ganz ähnlich: Von den 18- bis 29-Jährigen glauben 28 Prozent, hinter Gott stehe eine menschliche Idee, 34 Prozent an einen persönlichen Gott, 51 Prozent, dass es eine höhere Macht gibt, 68 Prozent, dass das Leben von den Naturgesetzen bestimmt wird.²

Nun ein Blick auf Erwachsene. Die Befragung von Klaus-Peter Jörns unter Erwachsenen 1999, bei der er evangelische und katholische Christen in Berlin und in einem Hunsrückdorf befragt hatte, förderte zutage, dass von den Glaubenden die dogmatischen Aussagen über Jesus Christus von 12 Prozent akzeptiert werden. Zum Thema Erlösung gaben 26 Prozent der Katholiken im Hunsrück an, dass sie Erlösung von unserem sündigen Wesen brauchen. Höhere Prozentzahlen bezüglich Erlösungswünschen erreichten Süchte, Unzulänglichkeiten, Machtstreben, unheilbare Krankheiten und Unfriede und Hunger.

Etwa 60 Prozent der deutschen Bundesbürger sind Kirchenmitglieder. Das ist nicht wenig, bedenkt man die hohe Zahl von Religionslosen in Ostdeutschland. Wie lange diese Zahl so hoch bleibt, ist nicht sicher, denn die Pragma-Studie der Diözese Rottenburg-Stuttgart von 2013 fand heraus, dass ein Viertel aller Kirchenmitglieder einen Austritt erwägt. Was wir momentan also auf jeden Fall feststellen können, ist eine zumindest auf den ersten Blick hin wahrnehmbare soziale und inhaltliche Instabilität der Christenheit in Deutschland. Was den inhaltlichen Teil angeht, könnte man auch sagen, dass es eine Kluft zwischen Mitgliedschaft in einer christlichen Konfession und christlicher Orthodoxie gibt.

Der Religionspädagoge Joachim Kunstmann interpretierte diese Zahlen so, dass damit »das Ende des heilsgeschichtlichen Denkens deutlich« wird, »das das Grundmuster der theologischen Dogmatiken abgab (Gott, Schöpfung, Sündenfall, Christus, Erlösung, Letzte Dinge und so weiter)«.³

Aber wer weiß, vielleicht war es ja mit der Rechtgläubigkeit noch nie so ganz weit her, man hat die Leute früher ja nicht befragt. Ein Beispiel

von Distanz wird zum Beispiel vom Moralthologen Bernhard Fraling beschrieben, der seinen Vater in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts schildert, der »eine gewisse Scheu, Dinge des Glaubens zur Sprache zu bringen« hatte, »... als ob er fürchten würde, sie dadurch ins Wanken zu bringen. Es schien, dass es für ihn sicherer war, sie im Raum des Ungesagten und Unbefragten zu belassen«. ⁴

Den Glauben im Raum des Ungesagten und Unbefragten zu lassen kann eine Form von Negativer Theologie darstellen, die von nicht wenigen Erwachsenen praktiziert wird, Thomas Merton würde sagen, eine Form von apophatischer Theologie. Und genau das könnte auch bei den Jugendlichen der Beweggrund sein, mehrheitlich der Aussage »Es gibt ein höheres Wesen, das wir nicht in Worte fassen können« zuzustimmen. Es ist eben nicht mehrheitliche Ungläubigkeit unter Jugendlichen in Deutschland festzustellen, sondern eher eine Distanz zu lehramtlichen Sätzen über Jesus Christus. Wir haben die kirchlichen Lehren auf der einen Seite und mehrheitlich inhaltlich enthaltene Menschen auf der anderen, die sich aber der christlichen Tradition – zumindest bislang – irgendwie verbunden fühlen.

Vor 80 Jahren war es allerdings insofern eine andere Situation, als durch die höhere liturgische Beteiligung trotzdem noch regelmäßige kirchliche Praxis und kirchliche Sozialisation stattfand. ⁵

Was nährt den Glauben der Menschen heute? In besagter Pragmastudie gaben 44 Prozent aller Befragten an, dass sie täglich beten, meditieren oder Ähnliches machen. Es gibt offensichtlich spirituelles Verhalten auf der individuellen Ebene, aber wenig Verbindung zur sozialen Gestalt der christlichen Religion, der Kirche, sei es nun in Form von Gottesdienstbesuchen oder von Gemeindeaktivitäten. Mit christlichen Inhalten werden Heranwachsende gelegentlich im Elternhaus durch Vorlesen von Kinderbibeln bekannt gemacht, vor allem aber durch den Religionsunterricht in der Schule, der zumindest in der Grundschule noch mehrheitlich besucht wird.

Die gottesdienstlichen Erfahrungen der Menschen sind seltener geworden, man darf aber die Bedeutung dieser Begegnungen nicht unterschät-

zen, wenn sie dann stattfinden. Das wären dann für die meisten Christen und Christinnen die Feiertagsgottesdienste oder die Beerdigungen und für circa 5 bis 20 Prozent liturgisch praktizierende Christen die regelmäßigen Gottesdienste. Und genau an diesen kirchlichen Orten liegt meines Erachtens ein großes Problem: Die gottesdienstliche Sprache ist in ihren liturgischen Formeln dogmatisch und wird in den freien Textpassagen, also Gebeten, Überleitungen und Predigten selten gelungen in die Lebenswelt der Menschen übersetzt. Unter kirchlichen Funktionären und pastoralen Mitarbeitern finden sich nicht genug wache oder kreative Brückenbauer des Glaubens.

Und damit wäre ich bei Thomas Merton. Er hatte bekanntlich so einige Schwächen, aber gerade Letzteres war er: ein kreativer Brückenbauer des Glaubens. Und das war nicht nur eine angeborene Begabung, sondern es war vor allem auch eine Haltung. Wenn jemand Menschen etwas vermitteln will, so ist zumindest der Kenntnisstand der Erziehungswissenschaften mit Hilfe der Metastudie des Neuseeländers John Hattie, braucht er oder sie vor allem zwei Fähigkeiten: gute Sachkundigkeit und gutes perspektivisches Einfühlungsvermögen.

Hier sind – und das sind jetzt meine Worte – Tugenden im Spiel: Fleiß, Tüchtigkeit, Aufmerksamkeit, Wachsamkeit, Beweglichkeit, Freundlichkeit, guter Wille. Thomas Merton besaß diese Qualitäten, und viele suchten deshalb bei ihm Rat oder teilten dankbar ihre Gedanken mit ihm.

Ob nun Czeslaw Milosz fragte, was die Theologie auf die furchtbaren Fragen der Menschen antworten könne, oder Rosemary Radford Ruether ihre kritischen Fragen zur angemessenen christlichen Lebensform stellte, auch wenn Merton teilweise widersprach, war er der ernsthafte und reflektierte Gesprächspartner, an den sich die Intellektuellen der 50er- und 60er-Jahre wenden konnten.

Seine besonderen Stärken bewies er auch zu Fragen des interreligiösen Dialogs, und hierzu hatte der Dalai Lama Merton ganz explizit als »Brückenbauer« bezeichnet. Zu erkennen ist dies beispielsweise im Briefwechsel mit dem Rama Krishna-Anhänger Philip L. Griggs, in dem Merton dem Hinduismus weit entgegenkam, ohne das christliche Be-

kenntnis aufzugeben. Die folgende Passage stammt aus *Hidden Ground of Love*:

The distinction lies in the fact that Catholics believe that the Church does possess a clearer and more perfect exoteric doctrine and sacramental system which »objectively« ought to be more secure and reliable a means for men to come to God and save their souls. Obviously this cannot be argued and scientifically proved, I simply state it as a part of our belief in the Church. But the fact remains that God is not bound to confine His gifts to the framework of these external means, and in the end we are sanctified not merely by the instrumentality of doctrines and sacraments but by the Holy Spirit. And I repeat my conviction as a Catholic that the Holy Spirit may perfectly well be more active in the heart of a Hindu monk than in my own.⁶

Zu Deutsch bedeutet dies, dass für katholische Gläubige die katholische Kirche ein formales Lehrsystem hat, das mehr Heilssicherheit gibt als andere Religionen. Das bedeutet nicht, dass man das Wirken Gottes auf das kirchliche System beschränken dürfe, denn geheiligt wird man nicht nur durch Lehrsätze, sondern durch den Heiligen Geist. Er sei überzeugt, dass der Heilige Geist auch im Herzen eines hinduistischen Mönchs aktiver sein könne als in seinem.

Merton widerspricht jedoch auch:

I would not agree that Pseudo-Denys teaches the »divine nature of all things«, or that man is essentially divine by nature ... The Christian belief is, let me state it clearly and without ambiguity, that man is divine not by nature but by grace, that is to say that his union with God is not an ontological union in one nature but a personal union in love and in the Holy Spirit, that is to say by God's gift of Himself to man, in Christ. Man is divine then not insofar as he has Being, but insofar as he is personally redeemed by and united with God in Christ.⁷

Zu Deutsch bedeutet das, dass der Mensch nicht von Natur aus, sondern aus Gnade göttlich ist, seine Einheit mit Gott sei keine ontologische, sondern eine personale in Liebe und im Heiligen Geist, insofern er erlöst und mit Gott vereint ist in Christus.

Thomas Merton stand seinen Zeitgenossen Rede und Antwort, er versuchte, alle Briefe zu beantworten, und nahm seine Gesprächspartner sehr ernst. Vielleicht wurden nicht alle Fragen beantwortet, aber alleine die Möglichkeit zum Austausch war gewiss eine große Glaubenshilfe für viele. Merton war nicht mittelmäßig.

Mertons Qualitäten wären auch heute gefragt in Situationen, bei denen Menschen mit Religion in Berührung kommen, wie schon erwähnt, in Gottesdiensten oder darüber hinaus in den Medien, im Wort zum Tag oder in christlichen Zeitschriften. Die Intellektualität aller wird kirchlicherseits oft unterschätzt, ganz besonders leer gehen jedoch die dezidiert Intellektuellen aus, wenn sie mit Kirche zu tun haben. Merton war ein Intellektueller und Kreativer, das war für Gebildete einfach attraktiv, von seiner Menschlichkeit ganz abgesehen.

Dennoch, wenn wir nochmal auf das zweite englische Zitat zurückkommen und die Aussage Mertons mit dem Befund der empirischen Studien vergleichen, zeigt sich, dass die ausgesprochene Theologie hier soteriologisch ganz dem traditionellen Lehrsatz implizit der soteriologischen Funktion Christi entspricht.

Übersetzt noch einmal: »... das heißt durch Gottes Hingabe seiner selbst an den Menschen, in Christus. Der Mensch ist demnach göttlich nicht aufgrund seines Seins, sondern dadurch, dass er persönlich erlöst und vereint ist mit Gott in Christus.«

Merton ist an dieser Stelle also theologisch konventionell, und genau das scheint ja heute die Mehrheit der jungen oder erwachsenen Christen in Deutschland weder zu interessieren noch zu erreichen.

Nach obigem empirischen Befund ist die Gottesbeziehung der Menschen heute selten christologisch und eher theologisch, wenn nicht noch abstrakter, ich zitiere H.-G. Ziebertz:

Wenn wir die absoluten Zahlen betrachten, befürworten auch die Befragten des Religionsmonitors eher ein abstraktes als ein persönliches Gottesbild und halten die naturwissenschaftliche Weltdeutung unter Umständen für plausibler als bestimmte religiöse Modelle.⁸

Die bleibende Verbundenheit mit dem Christentum liegt in einer Sympathie für das Leben und Werk Christi, nicht in der Soteriologie. Vielen ist bewusst, dass sie nicht so »glauben wie die Kirche«. Es wäre weiterhin interessant zu erforschen, welche Gefühle näherhin damit verbunden sind, möglicherweise Fremdheit, Hilflosigkeit, schlechtes Gewissen, Einsamkeit oder Gleichgültigkeit.

Viele kirchlichen Amtsträger scheinen zu erwarten, dass die Menschen wieder zur christlichen Orthodoxie zurückkehren. Von anderen Amtsträgern las man schon Worte vom »Gesundschrumphen der Christenheit«. Ich denke, beide Ansichten sind weder realistisch noch liebevoll. Aber auch der jetzige Papst Franziskus tut nicht gut daran, wenn er versucht, die Menschen einzuschwören. So las ich im Katholischen Sonntagsblatt von Stuttgart letzten Herbst über eine Ansprache vor mehreren zehntausend Pilgern, bei der Papst Franziskus davor warnte, Jesus nur als weisen Meister zu sehen. Wie einst seinen Jüngern stelle der Gottessohn auch heute allen Menschen die Frage, welche Stellung sie ihm einräumten. Die Menschen, die dort versammelt waren, rief er auf, ihm dreimal nachsprechen: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.«⁹

Einschwörungen sind keine adäquate Lösung für die Mehrheit der Menschen heute, ferner kann es kritisch gesehen werden, ungefiltert auf biblische Erzählungen oder Zeugnisse zu rekurrieren. Es kann sogar bequem sein, sich auf der voraufgeklärten Mentalität der antiken Menschen, zu denen ja auch die biblischen Autoren gehören, auszuruhen, denn es gibt nun mal den hässlichen Graben zwischen mythologisch geprägten und naturwissenschaftlich-historisch gebildeten Menschen. Es gibt ferner bei vielen Menschen ein Bewusstsein für den Unterschied zwischen objektiven und subjektiven Erfahrungen, kurz, es ist nicht so einfach mit dem Glauben.

Was würde heute Thomas Merton an diesem Punkt sagen? Ich lasse diese Frage offen für eine Diskussion.

Zum Schluss noch ein Blick auf die eigene Erfahrung. Die Lehramtsstudierenden an unserer Pädagogischen Hochschule entsprechen meinem Eindruck nach den Ergebnissen der Studien. Diejenigen, die sich als explizit Christus-bezogen zu erkennen geben, stammen meistens aus evangelikalischen Richtungen und legen verbalistisch die Bibel aus. Das kann man teilweise gelassen sehen, denn bei jungen Leuten muss man auch passagere Übergänge bedenken. Teilweise kann man sich Sorgen über die evangelikale Bewegung, auch innerhalb der evangelischen Kirche machen. Die katholischen Studierenden kommen teilweise mit sehr wenigen Fragen ins Studium, einige wenige kommen aus streng katholischen Milieus und sind meistens dankbar für historisch-kritische Antworten auf ihre Fragen.

Personen der Geschichte, und hierzu rechne ich nun auch Thomas Merton, sind für junge Menschen weit weg. Man kann es jungen Menschen, die den Weg ins Leben finden müssen, auch nicht unbedingt verdenken. In verschiedenen Seminaren stellte ich schon die Vita von Thomas Merton vor, welche aber relativ unbeteiligt hingenommen wird. Merton scheint für die jungen Erwachsenen ein Mensch aus grauen Vorzeiten zu sein. Sie staunen teilweise schon über jemanden, der sich in ein Kloster oder sogar in eine Einsiedelei zurückzieht, denn ein Leben ohne permanenten Zugang zu Kommunikationsmitteln scheint unvorstellbar. Vielleicht ist die junge Generation aber auch so glücklich herangewachsen, dass sie eine Heimat nicht so intensiv bei Gott sucht, wie Thomas Merton es getan hat, und ihnen deshalb eine derartige religiöse Intensität fremd ist.

Iris Mandl-Schmidt, Dr. theol. habil., akadem. Mitarbeiterin der kath. Theologie PH Schwäbisch Gmünd und Privatdozentin an der kath. Fakultät Universität Tübingen. Ausbildungen als Krankenschwester, Pastoralreferentin und Logotherapeutin. Forschungsschwerpunkte: Glaubensentwicklung, Religion und Gefühl, Religions-Anthropagogik.

- 1 H.-G. Ziebertz/ B. Kalbheim/ U. Riegel, Religiöse Signaturen heute. Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung, Gütersloh u.a., 2003, 337. Bezug darauf nimmt auch R. Englert, Gottesglaube hier und heute, in: Theologische Revue 103/3 (2007), 179ff mit dem Bedauern, dass der Religionsunterricht dieser Haltung Jugendlicher mit Verständnis, aber ohne weitere Perspektiven begegne.
- 2 Bertelsmann Stiftung, Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007.
- 3 Joachim Kunstmann, Religionspädagogik. Eine Einführung, Tübingen 2004, 255.
- 4 Bernhard Fraling, Vom Kinderglauben zur Theologie, in: Konrad Hilpert (Hg.), Theologische Ethik autobiografisch, Bd. 1, Paderborn u.a. 2007, 99.
- 5 Dies zeigt sich im Fortgang der Erzählung: »Im Übrigen wurde der Glaube im täglichen Gebet und an Eckpunkten des Jahres, in der Sakramentenkatechese und im Brauchtum familiären Lebens vermittelt. Dort war er mehr oder weniger selbstverständlich vorhanden, ohne dass man viel von ihm redete. So wuchs man in ihn hinein, ohne dass er in Frage gestellt wurde.«
- 5 Ebd.
- 6 Thomas Merton, *The Hidden Ground of Love*, ed. W.H. Shannon, NY 1985, 339.
- 7 Ebd.
- 8 Hans-Georg Ziebertz, in: Religionsmonitor 2008, Gütersloh 2007, 50.
- 9 Katholisches Sonntagsblatt, Diözese Rottenburg-Stuttgart, 35 (2014), 9.